

## Rudolf Graber: Mensch und Dichter

Autor(en): E. Max Bräm

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1959

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/90182be5-34a9-4909-bfcf-298cc0e616a1>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## Rudolf Graber: Mensch und Dichter

*Von E. Max Bräm*

Unter den vielen Begegnungen mit Schweizer Dichtern bleibt mir die erste mit Rudolf Graber unvergeßlich. Er lebte damals noch in einem der hohen Mietshäuser am Unteren Rheinweg. Seine Frau geleitete mich die vielen Treppen empor zu einem Dachzimmer, öffnete die Tür, und da saß er vor seinem Schreibtisch, umgeben von Bücherwänden und Skulpturen. Sein schmaler, hoher Kopf hob sich und drehte sich mir zu. Der Dichter stand auf, er grüßte mich, während seine stillen liebevollen Augen auf mir ruhten, nicht als ob sie mich zum erstenmal aufnahmen, sondern wie wenn sie etwas längst Bekanntes in sich schlossen. Meine Hemmung löste sich, ich fühlte die wohltuende Atmosphäre. Still, wie sie mich hergeführt, war auch Frau Graber die Treppe wieder hinuntergegangen. Das Geschäft, das mich hergebracht, die Werbung des Dichters für eine Vorlesung bei den schweizerischen Literaturfreunden Basels, war rasch erledigt. Schon lauschte ich seiner weichen Stimme, wie sie von den Menschen sprach, die um ihn lebten. Der Blick glitt durchs Fenster hinüber zum St.-Johann-Tor, unten spielte der Spätsommerwind in den Zweigen der Uferbäume, und der Rhein glitt, ein Silberstrom im Licht der Sonne, leise rauschend dahin. Das Badeverbot am unteren Rheinweg war seit Jahren Tatsache; außer von einigen Bummellern heimgesucht, lag die Arbeiter-Riviera (siehe Basler Fährgeschichten!) verlassen da.

Hier, im unteren Kleinbasel, hatte Rudolf Graber seit 1932 gelebt und mit offenem Sinn das Wesen seiner Mitbürger in sich aufgenommen, bis dann eines Tages die rauschende Stimme des Rheins zu der seinen wurde und nimmermüd Geschichten zu erzählen begann, die . . . Aber davon später.

Eine zweite Begegnung, um des Menschenbildes willen, muß hier folgen. Kein volles Jahr vor dem Tode des Dichters kam





ich an einem Frühsommertag von Grenzach her dem Rhein entlang. Als ich, traumversunken, den Blick in die Bläue der gestauten Wasser senkte, ergriff mich der unwiderstehliche Drang, Rudolf Graber aufzusuchen. Er wohnte jetzt in einem eigenen Häuschen Unterm Schellenberg. Ich traf ihn inmitten von Papierstößen an der Schreibmaschine (es sollte der letzte Roman aus seiner Hand bleiben) und wollte mich gleich wieder zurückziehen. «Nein», sagte er, «jetzt trinken Sie mit mir Tee. Eine Unterbrechung ist mir lieb. Ich bin allein zu Hause.» Bald waren wir tief im Gespräch über Menschen, ihre Eigenarten und Schwierigkeiten, über das Zusammenleben. Und da enthüllte sich mir der Mensch Rudolf Graber wie noch nie.

Der Wegzug vom Rhein hatte keine nachteiligen Folgen zurückgelassen. Der Dichter erschien mir als einer, der sich dem Gegenwärtigen voll zukehrt. Wohin auch immer sein Weg ihn führte, überall erblickte sein Auge etwas zur Freude. Jetzt liebte er den frischen Rasen seines Gärtchens und hoffte, bald einen Baum sein eigen nennen zu dürfen. Heiterkeit hier wie dort strahlte von seinem Wesen aus und führte ihm von überall her Freunde zu. Wer ihn einmal gewonnen, dem blieb er treu, selbst wenn ihm dieser Freund Sorgen bereiten mochte. Gewissenhaft überprüfte er jede seiner Handlungen gegenüber seinen Mitmenschen. Wo er hinkam, verbreitete sich der Geist der Verträglichkeit und steigerte das Zusammenleben zur Lebensfreude. Er hatte die Gabe, allen, die mit ihm waren, das Auge für das Schöne zu erschließen. Er liebte Landschaften über alles und hatte ein lebendiges Verhältnis zur Kreatur. Unstimmigkeiten versuchte er durch liebevollen Humor aufzulösen. Er kannte auch die Leidenschaften des menschlichen Daseins, aber er hatte zugleich die Gabe, sie segensreich zu lenken. Sein Ordnungssinn stieg aus den Tiefen eines durchaus harmonischen Temperamentes. Das führte zu dem lebensreichen Farbenspiel seines Werkes wie seiner Umwelt. Wärme und Weichheit verdrängten jede Vergewaltigung. Rudolf Graber erschien mir als ein aus dem Geiste der Musik Geborener. Des Lebens Wohlklang war um ihn.

Rudolf Graber wurde am 8. Juli 1899 als Aargauer in Säckingen geboren. Sein Vater arbeitete in der Seidenbranche.

1905 siedelte er mit der Familie nach Männedorf um. Wenige Jahre heiterer Kinderzeit wurden hier dem Jungen zuteil. An ihr wirkte entscheidend Lehrer Gottlieb Merki. Ihm blieb der Dichter zeitlebens verbunden. Er ahnte wohl kaum, als er im Sommer 1957 mit seiner Frau glückselige Stunden bei dem zeichnenden, malenden und geigenden 82jährigen Manne verbrachte, daß dieser ihn überleben und ihm am Radio eine Abschiedsstunde widmen würde, wie sie nur einer derartig seltenen lebenslangen Verbindung entwachsen konnte.

Das unbeschwerte Kinderdasein nahm ein Ende, als der Vater einem Herzleiden erlag und die Mutter 1910 mit drei Söhnen und einer Tochter für kurze Zeit nach Säkingen zurückkehrte. Doch schon 1911 entschloß sich die tapfere Frau, mit ihrer Familie in Basel Wohnsitz zu nehmen, um den Kindern eine ihnen angemessene Schulung zu geben. Rudolf Graber besuchte zuerst die untere, dann die obere Realschule und erlangte hier die Maturität. 1920 erhielt er das Primarlehrerpatent und wirkte bis 1922 als Vikar mit festem Pensum an der unteren Realschule. Die erworbenen Mittel benützte er zur Ausbildung für den Mittellehrer. Er studierte in Basel und Würzburg Deutsch, Französisch und Geschichte. Nach dem Abschluß seiner Studien erlangte er am hiesigen Realgymnasium eine Lehrstelle. Leider mußte er sich eines Herzleidens wegen 1955 frühzeitig dispensieren und 1956 pensionieren lassen. Trotzdem der Tod seine frühen Schatten über ihn warf, blieb er dem Leben verhaftet, freute sich über alles, was es ihm an Schöner brachte und ahnte, daß das Schicksal ihn immer näher zu jenem seines Vaters trug. Am 26. Januar 1958 erlag er seinem Leiden. Basel verlor mit ihm einen seiner größten Dichter.

Mit der Novelle «Das Kind» erwarb Rudolf Graber 1931 den ersten Preis eines Wettbewerbs an der Zeitschrift «Schweizer-spiegel». Damit begann die dichterische Laufbahn nach außen. Im stillen hatte jedoch schon der Schüler und Student Dramen geschrieben. «Wetter über Paris», ein geschichtliches Drama über Karl IX., bei Rascher & Cie als Bühnenexemplar gedruckt, ging 1932 in Basel über die Bretter. Nach einem weiteren Versuch wandte sich der Dichter endgültig der erzählenden Prosa zu.

Nach einer kleineren Erzählung, «Das Stierlein» (1937), erschien 1946 die «Kahnfahrt durch das wunderschöne Land Frankreich», ein Buch, das den ersten Preis ex aequo der Büchergilde Gutenberg erlangt hatte und 1956 in neuer Fassung unter dem Titel «Kahnfahrt durch Frankreich» herausgegeben wurde. Dieses größere Werk enthüllt mit einem Schlag Grabers Kunst der Erzählung. Drei Basler Studenten unternehmen eine Kahnfahrt von Besançon auf dem Doubs oder seinen Kanälen bis nach Dôle und weiter, bis ihre Fahrt auf phantastisch-abenteuerliche Weise endet. Graber verknüpft die Gabe realistischer Schilderung der Menschen mit der Kunst romantischer Poesie. Wirklichkeit und Dichtung fließen zu einem Ganzen ineinander und treten auf höherer Ebene dem Leser als farbiges und eindruckliches Bild von Landschaft und Menschen Frankreichs entgegen. Die gegenüber dem Norden losere Lebensart findet ihre natürliche Erklärung. Graber taucht das Menschlich-Allzumenschliche in Farben, die ihm jede Bitterkeit nehmen, und weckt so Verständnis für das Andersartige. Sogar das Wesen der Prostitution wird in Zusammenhänge hineingestellt, die manches erklärlich machen. Jede Tendenz vermeidend, gelingt es dem Dichter, jene sozialen Mißstände aufleuchten zu lassen, die ein junges Mädchen in ein Haus treiben, wo es eigentlich nicht hingehört. Und er zaubert jene Menschenliebe herauf, die alles Schlimme überwindet. Der Glaube an die Kraft der Liebe, die alle Fährnisse des Lebens überwindet, ist unwiderstehlich. Natürlicher Eros griechischen Ursprungs und menschliche Liebe christlicher Herkunft scheinen sich in Grabers Weltbetrachtung, wie sie sich auch anderswo enthüllt, glücklich zu vereinen.

Obwohl die Ereignisse in diesem Frankreichbuch in einen größeren Zusammenhang gebracht werden, der an einen Roman erinnert, zeichnet sich die Erzählkunst der kleinen geschlossenen Form der späteren Dichtung schon deutlich ab. In der Gestalt des Fischers Monsieur Graux erkennt man die Vorexistenz des Fährmannes. Graux erzählt jene kleinen Geschichten, die in die Klasse der Schnurren und Possen sowie des Jägerlateins eingereiht werden können. Sie ergeben sich natürlich, wenn Menschen gemütlich zusammensitzen, und

lockern den Fluß der Handlung auf oder unterbrechen eine eben angehobene Spannung, um den Leser noch neugieriger zu machen.

Die innere Verwandtschaft der «Kahnfahrt durch Frankreich» mit den nun in erstaunlicher Fülle entstehenden Fährengeschichten läßt sich dadurch nachweisen, daß die ersten Fährengeschichten (Geschichte vom Weidenstrunk, 43, Geschichte von dem Krakeeler, 46, Geschichte von dem wiedererstandenen Bruder, 47) im «Schweizerspiegel» vor der «Kahnfahrt» erschienen. Der Dichter fühlt sich auch motivisch an Wasser und Kahn gebunden, hat er doch zeitlebens am Wasser gewohnt. Schon als Seebub in Männedorf durchwatete er barfuß das Wasser. Mißt er diesem Umstand selber auch keine große Bedeutung zu, so muß doch daran erinnert werden, daß solche erste Erlebnisse tief ins Unbewußte des Kindes sinken. Ihre Wirkung ersteht neu, wenn sich später, wie bei Graber, bewußtes Erleben des feuchten Elementes dazu gesellt. In der Einführung zum Zyklus «Fährengeschichten als Hörnovellen» in der Schweizer. Radiozeitung, Bern 1953, sagt der Dichter selber: «Wie ich aber als Elfjähriger nach Basel kam und immerzu am Rhein wohnte, da taten es mir die Fähren an mit ihrem Hauch von Schlamm, Wasser, Fischen, ihrer Gemütlichkeit und ihrem behaglichen Zeitvertun und Plaudern und mit ihrer Reihe markanter Fährimannen.» Die erste Geschichte (siehe oben) stammt denn auch von einem solchen Fährmann. Weitere begann nun aber Rudolf Graber aus Erleben und Phantasie zu schöpfen. Sie erschienen fortlaufend im «Schweizerspiegel» bis über seinen Tod hinaus. Eine Auswahl von ihnen ist in Buchform erschienen, 1948 als «Basler Fährengeschichten» und 1951 als «Neue Basler Fährengeschichten». Außerdem wurde an Weihnachten 1955 eine Geschichte als Privatdruck herausgegeben.

Diese Fährengeschichten haben Rudolf Grabers Dichternamen geprägt und ihn weit über die Basler Grenzen hinausgetragen. Sie sind seine höchst persönliche und unnachahmliche Schöpfung. Worin liegt ihre Eigenart und wie läßt sich ihre Beliebtheit erklären? Sie enthüllen baslerisches Wesen, Basler Sitten und Gebräuche, den genius loci, die Atmosphäre der

Rheinstadt und heben doch das allgemein Menschliche heraus, wie es überall verstanden wird. Graber hat für Basel und die Schweizer so etwas geschaffen wie Chaucer für Canterbury und die Südingländer. Natürlich repräsentieren Chaucers Gestalten, der Zeit entsprechend, durch ihre Erzählungen die damaligen Stände deutlicher und einheitlicher. Aber es läßt sich nicht verkennen, daß die Gesamtheit von Grabers Geschichten einen klaren Spiegel der sozialen Schichtung der heutigen Stadt Basel vorhalten. Da ist einmal die Welt des Arbeiters; nach außen hin sind es z. T. rohe Gestalten, zeigen jedoch Gefühl und Herz bei Erleben (die Geschichten von dem Holzschait, von dem angeschossenen Täublein, von dem Raubmörder Studinger), von ihr aus geht es in die Welt des Kaufmannsstandes (z. B. Anneli Busenhardt, oder die Geschichte von der Meerschaukel), die Kreise der Mission werden berührt (z. B. die Geschichte von der Brautfahrt), in den Fasnachtsgeschichten fallen die Grenzen zwischen der vornehmen Welt und der einfachen Welt des Bürgers, der Leser blickt in jene Kreise, die außerhalb der Fasnachtszeit abgeschlossen und reserviert bleiben. Aus allen diesen Welten greift Graber typische kleine Einzelgeschnehnisse auf. An ihnen läßt er menschliche Eigenschaften aufleuchten, die als Summe das bunte Gewirr des Lebens zeigen: Streit und Versöhnung, Humor und Ironie, Einsames und Gemeinsames, Liebe und Freundschaft, Traum und Wirklichkeit, Schadenfreude und reine Freude, Einfalt und Hinterlist, Spiel und Ernst. Die Gestalten zeichnet der Dichter mit wenig Strichen klar und einfach, wobei auffällt, daß er eine ganz besondere Gabe hat, das weibliche Wesen in all seinen Schattierungen zu malen. Und schließlich ist alles in einen einheitlichen Rahmen gestellt: die in der Fähre sitzende Gesellschaft, die sich fortwährend durch Zu- oder Aussteigende leicht verändert, hört sich die von Einzelnen gebotenen Geschichten an. Diese wiederum passen sich in der Sprache dem jeweiligen Motiv an. Kann man sich auch der einzelnen Erzählungen erfreuen, so gibt doch erst ihre Gesamtheit den umfassenden Geist ihres Schöpfers.

Mit seinem Buch «Die Pflgetochter, ein Adalbert-Stifter Roman» (1950), hat sich Rudolf Graber aus den lokalen Gren-

zen Basels hinausgewagt. Das Für und Wider um dieses Werk hat ihn tief bewegt, hat er hier doch Letztes gestaltet. Aus wenig dürftigen Quellen ist eine Episode aus Stifters Leben gestaltet worden, die dem Leser einen Menschen vorstellt, der zwischen der Liebe zu seiner heranwachsenden Pflegetochter Juliane und der ehelichen Pflicht einerseits und zwischen Liebe und Dichtung anderseits einen Kampf ausficht, der nicht ohne Leidenschaften und Heftigkeit geführt werden kann. Das seltsame Verschwinden Julianes aus dem Leben Stifters hat Graber nicht mehr losgelassen, das spürt man. So geht er durch das Denken und Fühlen des Österreichers den Ursachen nach, die in dämonische Hintergründe des Daseins führen und seine Tragik enthüllen. Wem das Bild Stifters verzeichnet vorkommen mag, sei daran erinnert, daß dieser Dichter auch Novellen verfaßte wie «Abdias». Dann beginnt er Grabers Sicht besser zu verstehen. Dichterisch reizvoll ist aber auch das Bild des bürgerlichen Linz des letzten Jahrhunderts. Trotz dem düsteren Ausgang schenkt Graber dem Leser beglückende Szenen menschlicher Begegnungen wie jene mit dem Freifräulein von Eichendorff, der Schwester des Dichters, oder mit Persönlichkeiten in Linz. Für die Meisterschaft der sprachlichen Gestaltung zeugen nicht zuletzt die dialektischen Dialoge, welche die unmittelbare Wirkung der Gestalten auf den Leser erhöhen.

1954 erschien neben einer vom Staatlichen Literaturkredit Basel prämierten Novelle («Merkwürdiger Versuch an einer jungen Ehefrau») der Band «Das Mädchen aus den Weiden». Diese Erzählungen ergänzen die Fährengeschichten, nur sind sie länger. Die Titelnovelle offenbart Grabers Sinn für das psychische Verhalten einfacher Menschen, in denen Tierisches und Edles nebeneinander wohnen. Auch die Novelle «Agathe B. oder die Wahrsagerin» verrät, wie der Dichter gerne vom Schicksal Benachteiligte oder Gehemmte zum Gegenstand der Gestaltung wählt, während die Geschichte «Das Flitterengelen» dicht an die Grenze zwischen Trieb und Seele führt. Wohl die humorvollste Erzählung Grabers ist «Der verrückte Bunker». In ihr stellen Soldaten in einem Bunker während der Fasnacht eines Grenzbesetzungsjahres die unsinnigsten Telefonverbindungen her, um sich fasnächtlich zu amüsieren.

Es lag in der intuitiven Art Rudolf Grabers, seinen eigenen Tod herannahen zu sehen. Nach einer Reise mit einem Freund über den Bodensee ins Schwabenland entstand die tief sinnige und symbolreiche Erzählung «Fahrt ins andere Land», geschrieben 1956, erschienen an Weihnachten 1957 als Handdruck in der Alpha-Presse, mit Federzeichnungen versehen von Hanny Fries. Die erste Begegnung mit dem Mädchenansicht, das ihm dreimal als Todesengel erscheint, ereignet sich bei der Landung am deutschen Ufer. Der traurige Blick dieses Mädchens, das seinen verunglückten Bruder im Sarg erwartet, verläßt den Dichter nicht mehr. Er glaubt zwar, daß er ihn in die Gestalten hineinprojiziert . . . «aber daß ich es tat: wie nah, wie drohend nah mußte ich im Unbewußten dunkles Kommen-des fühlen». Doch wie er es verarbeitet, geht sinnreich hervor aus dem Vergleich mit dem alten Männlein, das auf dieser Reise ebenfalls verschiedene Male auftaucht. Es behauptet, nie Angst vor dem Tod gehabt zu haben, und flüchtet doch stets sichtbar vor ihm, während der Dichter seinen Zeichen ruhig entgegenblickt und auch das Helle des Todes erkennt, als er die Stiftskirche von Weingarten von innen und außen zugleich sieht. Außen regnerische Trübe und Dämmerung, innen Helle und Farben. Und so kann er denn seinen Freund auf der Rückfahrt unter dem nächtlichen Regenhimmel vieldeutig fragen: «Wird es in dieser ungeheuren Weite je Nacht? Wird es in weiten Räumen überhaupt einmal völlig dunkel?»

Diese Erzählung ist eine jener Schöpfungen, wie sie nur kosmisch Verbundene hervorbringen. Seltsam, wie sich körperliches Leiden in geistige Aussage wandelt, die Ehrfurcht vor Leben und Tod erheischt! Und als wie zum Zeichen, daß der Tod das Leben nicht auszulöschen vermag, hat uns die Kunde erreicht, daß das letzte große Werk Grabers, das seinen Jugenderinnerungen entsprossen, den ersten Preis des Jubiläumswettbewerbs der Büchergilde Gutenberg 1957 erlangt hat und auf Ende des Jahres 1958 unter dem Titel «Blüten im Wind» erscheinen soll. Ein Blick in die Manuskriptseiten verrät letzte Vervollkommnung der Sprache und eine farbenreiche und leuchtende Zeichnung der Charaktere.

Rudolf Graber, der am 26. Januar 1958 gestorben ist, zählte

zu jenen geistigen Köpfen Basels, denen es im Verlaufe ihres Lebens gelungen ist, aus den widerstrebenden Kräften eine Ganzheit zu formen. In seinem Werk verbinden sich Denken und Fühlen, poetischer und kritischer Sinn in einer Weise, wie sie der humanen Tradition von jeher eigen gewesen ist.

*Bibliographie zu Rudolf Grabers Werk.*

- 1931 Erste Novelle «Das Kind», mit dem 1. Preis der Zeitschrift «Schweizerspiegel» ausgezeichnet.
- 1932 «Wetter über Paris», Drama, aufgeführt am Basler Stadttheater.
- 1937 «Das Stierlein», Erzählung im Band 26 der «Neuen Schweizer-Bibliothek».
- 1946 «Kahnfahrt durch das wunderschöne Land Frankreich», 1. Preis ex aequo der Büchergilde Gutenberg.  
2. Fassung mit dem Titel «Kahnfahrt durch Frankreich», 1956.
- 1948 Basler Fährengeschichten, Verlag Schweizerspiegel.
- 1950 «Die Pflögetochter», ein Adalbert-Stifter-Roman, Verlag Adam Kraft, Augsburg/München.
- 1951 Neue Basler Fährengeschichten, Verlag Schweizerspiegel.
- 1954 «Das Mädchen aus den Weiden», Erzählungen, Verlag Schweizerspiegel.
- 1954 «Merkwürdiger Versuch an einer jungen Ehefrau», Verlag Gute Schriften, Basel, erschienen als eine von drei durch den Staatlichen Literaturkredit Basel-Stadt prämierten Novellen.
- 1955 Eine Basler Fährengeschichte, Privatdruck der Offizin J. Schmid-Kanthak, Gutenberg-Druck, Weihnachten 1955.
- 1957 «Buebezigli», Fasnachtsnovelle, durch den Staatlichen Literaturkredit Basel-Stadt mit dem 2. Preis ausgezeichnet.
- 1957 «Fahrt in ein anderes Land», Privatdruck der Alpha-Presse, Zürich 11. Handdruck, mit Federzeichnungen von Hanny Fries.
- 1958 «Blüten im Wind», Des Knaben Lust und Leid, Roman, 1. Preis des Jubiläumswettbewerbs der Büchergilde Gutenberg. Dieser Roman dürfte im Augenblick, da diese Würdigung erscheint, ebenfalls im Druck vorliegen. Er enthält Erlebnisse eines Vierzehnjährigen mit einer Reihe von Menschen einer süddeutschen Kleinstadt vor 1914.

Bemerkung zu den Basler Fährengeschichten: Nicht alle sind in den zwei obengenannten Bänden erschienen, dagegen sind sie in einzelnen Nummern der Zeitschrift «Schweizerspiegel» in den Jahren 1943 bis 1958 abgedruckt, insgesamt 19 Erzählungen.